

# ***Flucht ohne Ausweg***

**Das stolze und traurige  
Leben des MATHIAS KNEISL**

Drehbuch

Oliver Herbrich 1979

# Das stolze und traurige Leben des Mathias Kneißl

Drehbuch  
Oliver Herbrich

*Es geht dem End zu  
– und das hat  
schon angefangen.*

(Prophezeiung)

## Vorbemerkung

Mathias Kneißl wurde nach über einjähriger Jagd 1902 in Augsburg als Raubmörder hingerichtet.

Es gibt schon eine Verfilmung des Kneißl-Themas, ich habe den Film nie gesehen. Martin Sperr hat sich in seinem Drehbuch mit dem Kneißl Fall sozialkritisch auseinandergesetzt (sein Schicksal – Strafentlassener hat keine Resozialisierungsmöglichkeit und wird zum Verbrecher – bietet sich geradezu dafür an). Mich interessierte der Kneißl von einem ganz anderen Aspekt her, mein Film ist auch nur ein Ausschnitt aus seinem Leben. Die erträumte Flucht in die neue Welt wird zu einer Hetzjagd in der Alten. Sein Scheitern liegt von Anfang an so völlig klar auf der Hand und dennoch, oder gerade trotzdem sein wahnwitzig wirkender, ungebrochener Glaube, er könne es schaffen. Es war eine Flucht ohne Ausweg.

Durch sein Aufbegehren wird er für die einen zum Volkshelden, für die anderen zum Staatsfeind, aber meine Kneißl-Figur ist kein Held. Ganz im Gegenteil, im Lauf des Films wird er zu einem bemitleidenswerten Geschöpf, genauso deprimierend wie die Umwelt und die Landschaften, in denen er lebt. Als Kneißl dann endlich gefangen ist, nimmt er seinen Tod an; es ist ein Entrinnen aus einer feindlichen, hoffnungslosen, verlorenen Welt. Der Staat aber entledigt sich nicht nur eines Verbrechers, sondern einer Anklage gegen die Gesellschaft.

Der Film zeigt ein pessimistisches Weltbild, es ist ein trauriger Film.

Die Dialoge sind mit Absicht auf das Nötigste beschränkt, mir kommt es vor allem auf das visuelle Erlebnis an. Die Sprache soll weniger Dialekt als Umgangssprache sein, teilweise habe ich auch altertümliche Formen verwandt. Die Dialoge sind jedoch hier in hochdeutsch abgefasst, so dass die Darsteller nur inhaltlich an den Text gebunden sind. Der Text der Hellseherin wurde aus Originaltexten zusammengestellt.

Die Musik: größtenteils Choräle mit einer tiefen, schwerfällig wechselnden Grundmelodie, bis sie von hellen Frauenstimmen überlagert wird. Sie klingen ganz schwer und beinahe unwirklich.

Zur Kamera: die Einstellungen habe ich von vornherein nicht zu genau festgelegt, denn man soll die Kamera gar nicht merken, d.h. man soll den Film als Realität erleben (Realität bedeutet hier die Realität, die im Film gezeigt wird). Das Licht/Wetter – am Anfang warm – wird zum Ende hin unheimlich, unfreundlich; ein grelles Licht über eine trostlosen, ja traurigen Landschaft.

Noch zur Form: das Drehbuch verzichtet – wie schon gesagt – auf technische Angaben und eine zu genaue Festlegung im Voraus. Mir kommt es vor allem darauf an, was gezeigt werden soll: Eine Realität, wie man sie bisher noch nie gesehen hat. Der Film soll sich beim Drehen aus sich heraus entwickeln.

Es soll ja kein Abfilmen sein!

Oliver Herbrich, 1979

## **Beschreibung der Personen**

### **Mathias Kneißl**

Festes, gut geschnittenes Gesicht; sehr ausdrucksvoll. Nicht gewalttätig, aber ein Mann von ungebrochenem Willen. Seinen stolzen Blick wird er auch zum Schluss nicht verlieren. Er ist der hoffnungslos Verlorene im Film. Zur Kleidung: grob und einfach, mehr bäuerlich als proletarisch (dunkle, abgewetzte Lederhose (nicht Bundhose!), weißes Hemd oder Kittel).

### **Mathilde Danner**

Seine 17jährige Geliebte. Die vielen Röcke übereinander lassen sie breit erscheinen, Unscheinbar, und doch geht von ihr eine so unmittelbare Ausstrahlung aus. Nicht zierlich, von einer natürlichen Schönheit (natürlich im Gegensatz zu gekünstelt). Anmutig und liebevoll. Sie ist es, die Mathias verraten wird.

### **Schafhirte**

Jung und hochgewachsen, schwarze, sehr wirre Haare, mit breitem Oberlippenbart. Hätte er keinen Bart, würde er an den frühen Beethoven erinnern (auf Gemälden ist er oft mit wild umgeschlungenen Schal im Freien nachdenkend abgebildet). An seinem Ausdruck sieht man gleich: Das ist kein gewöhnlicher Mensch!

### **Hellseherin**

Eine uralte Frau mit fahlem, faltigen Gesicht; sie ist gelähmt. Nur die leuchtenden Augen zeigen die ungeheure Lebenskraft. Sie sitzt ganz ruhig umständlich in ihrem Stuhl, die Decke reicht ihr bis unter die Arme, so dass nur die knöchigen Hände zu sehen sind. Hin und wieder fängt sie an, den Kopf langsam und melodisch von einer Seite zur anderen zu drehen.

### **Vöst, Knecht (vom Fuhrwerk)**

Einfach und stumpf. Beide schon ziemlich abgeklärt. Betroffen und gezeichnet von ihrer ärmlich ländlichen Umgebung.

### **Mönch**

Der Inbegriff des Vergeistigten schlechthin; hoch intelligent und bedächtig. Eine Persönlichkeit. Sein Alter lässt ihn eine gewisse Würde ausstrahlen. Wenn er betet, lässt er den Kopf sinken, bis die Stirn die seltsam gefalteten Hände berührt. Das Beten ist Ausdruck seiner inneren Haltung.

## **Aufblende: Titel**

(Weiße Buchstaben auf schwarzem Grund)

Das stolze und traurige  
Leben des Mathias Kneißl

Jetzt folgt eine Reihe von Holzschnitten, die in regelmäßigem Rhythmus wechseln, ähnlich einer Diaserie. Es sind Holzschnitte von Marlene Reidel, die Szenen aus dem Leben von Mathias Kneißl darstellen.

Gerade durch das dichte Aufeinanderfolgen der Bilder wird die Zwangsläufigkeit seiner Entwicklung bis hin zum gesuchten Räuber so radikal deutlich.

Hier hören die Bilder auf und es folgen die restlichen Titel.

## **Freie Landschaft, Feld, Tag**

Totale: sehr langsamer Schwenk oder Fahrt über ein Feld, Der Weizen steht schon ziemlich hoch, es ist Spätsommer; er erstreckt sich über eine riesige Fläche, die weiten Wellen des Bodens zeichnen sich im Weizen ab. Ganz hinten ein Waldrand, der das Feld in der Länge – und am Ende des Schwenks – in der Breite begrenzt. Es ist eine ruhige, weite Landschaft, viel Himmel. Jetzt am Ende des Schwenks erkennen wir nach einiger Zeit ein paar aufgeregte Menschen zwischen Waldrand und Feld. Sie gestikulieren heftig, wir können aber nicht hören, was sie sagen: sie sind zu weit weg (längere Einstellung).

Nah: Wir sehen einen Gejagten. Mathias hat sich im Feld zwischen den Ähren versteckt, direkt um ihn herum streicht ein Schäferhund, der sichtlich zu den Bauern gehört. Mathias ist vor Angst wie gelähmt, er traut sich nicht, sich zu bewegen. Jetzt können wir auch einige Gesprächsfetzen hören.

**Stimmen:** Das war er bestimmt. - Genau wie in der Beschreibung im Steckbrief. - Warum sollte er sich dann vor und verstecken?

Der Schäferhund beschnuppert ihn neugierig, es ist eine gespannte Situation. Er geht nicht weg. Er geht einfach nicht.

**Stimmen:** Der ist bestimmt schon längst im Wald ...  
Und wir warten hier! (Der Hund wird gerufen.)

Das Tier rennt sofort in die Richtung, aus der die Stimmen kamen. Schwenk nach oben: Die Bauern gehen zügig auf den Wald zu, allen voran der Hund.

### **Freie Landschaft, Wiese, Tag**

Es ist ein sehr dunkles Grün, das Bild besteht nur aus der Wiese, ein paar hohen Tannen und viel Himmel. Mathias und Mathilde heben sich (auch wenn sie sitzen) deutlich von ihm ab. Es ist ein starres Bild aus großer Entfernung, das Ganze wirkt angeordnet, inszeniert. Sie unterhalten sich (verschiedene Einstellungen).

**Mathias:** Und du willst ja auch, dass du mal nimmer in der Wäscherei arbeiten musst.

**Mathilde:** Du verstehst mich nicht! Ich will nicht, dass du auch für 15 Jahre ins Zuchthaus kommst.

**Mathias:** Die können ihn doch nicht für 15 Jahre einsperren wegen 500 Mark! Das können die einfach nicht ...

**Mathilde:** Hast Du eine Ahnung, was die alles können. Dein Vater ist gestorben auf'm Weg ins Gefängnis. Danach haben sie eure Mutter eingesperrt - wegen Wilderei. Weil sie was zum Essen geschossen hat, ohne Kart'n! Dann sind sie wieder gekommen ...

Dein Bruder war ja noch ein Bub, wie er in Panik auf die Gendarmen geschossen hat. Aber nix! Mit 14 haben sie ihn zu 15 Jahren verurteilt. Und dir haben sie auch gleich noch sechs Jahre gegeben. Einfach so, weil du dabei warst ...

**Mathias:** Was soll ich denn machen? Ich hab's doch versucht mit ehrlicher Arbeit, das weißt du doch. Es ist ja nicht meine Schuld, dass ich entlassen wurde. Der Meister war zufrieden mit mir. Meine Arbeit war nicht schlecht! Zumindest solange nicht, solang's keiner gewusst hat. Ein Zuchthäusler ist eben kein Mensch mehr. Erst recht nicht, wenn er rauskommt.

**Mathilde:** Ich weiß auch, dass du hier keine Chance hast. Aber so einfach ist das nicht, nach Amerika zu kommen. Sonst wären wir ja längst mitgefahren mit'm Heinrich. Dann wären wir schon drüben.

Pause.



**Mathias:** Das mit dem Stempel ist nicht das größte Problem. Den krieg' ich schon, auch als Vorbestrafter. Aber die Überfahrt kostet einiges mehr. Und in Amerika, da brauchen wir auch ein Startkapital.

Mathilde hat sichtlich keine Lust mehr zu reden, sie rückt näher an Mathias heran. Lange Pause.

Blick nach oben in den Himmel: Zugvögel fliegen in großen Verbänden, unaufhaltsam. Die Nachzügler sehen am riesigen Himmel verloren aus.

**Mathilde:** Stell dir mal vor, wie einfach alles wäre, wenn wir auch Vögel wären, fliegen könnten. Fliegen, wohin wir wollen! Geradewegs nach Amerika ohne Plag'.

**Mathias:** ... Ich weiß nicht – wenn ich mir vorstelle, dass an mich dann mit einer Hand erdrücken könnte.

## **Scheune, Nieselregen**

Sie haben schon lange nicht mehr gesprochen, wir sehen es. Die beiden sitzen dicht an die Holzmauer der Scheune gedrängt und suchen Schutz; ihre Haare sind nass. Sie sind ganz mit sich beschäftigt.

Mathias schaut mit festem Blick in die regnerische Landschaft, er denkt nach. Mathilde lehnt sich an ihn (längere Einstellung).

**Mathilde:** Komm mit nach München.

**Mathias** (wendet sich ihr zu): Du weißt doch, dass es nicht geht. Mathilde, in München hätten sie mich längst. Hier, hier kenn' ich mich aus ...

Denk doch an Amerika! Da kennt mich niemand, kein Mensch. Da können wir ganz neu anfangen.

(Zum Schluss hin spricht er fast verklärend).

## **Bild von Amerika**

Ein ungebändigtes Meer rollt in einer unendlich langen Dünung auf uns zu, wir sehen direkt die Gewalt, die dahinter steckt. Es ist sehr diesig, der Himmel hat sich verfinstert, der Wind bläst nur so. Nichts als Wasser.

Wir sind in einem Boot, können es aber nicht sehen. Wir merken es nur daran, dass die Kamera auf und ab geht, immer wieder, unaufhörlich, und wir uns (kaum merklich) vorwärts bewegen. Das Boot tanzt auf den Wellen.

Und da, ja jetzt sehen wir es genau, taucht vor uns eine schwache Silhouette auf.

Das Land ist in Sicht – es ist ein traurigen Land.

## **Eisenbahnschienen, Dämmerung**

Mathias geht (wir sehen ihn von hinten) mitten auf den Gleisen. Die Schienen machen eine leichte Biegung; der Wald reicht nur bis zum linken Schienenrand. Mathias geht.

## **Wirtschaft, außen, Nacht**

Der Flecklbauer, ein Mann um die 50, und Mathias stehen vor der Wirtschaft. Es ist eine kalte Nacht, nur sehr wenig Licht. Von innen kommen gedämpfte Geräusche. Sie unterhalten sich.

**Mathias** (halblaut): Deine Frau hat mir gesagt, dass du in der Wirtschaft bist. Ich steh' hier schon über eine Stunde und wart', dass du einmal raus musst.

**Flecklbauer:** Jetzt komm erst einmal mit rein und trink ein Bier. Zum Niederlegen ist es immer noch früh genug.

**Mathias:** Was mach ich, wenn nachher einer drinnen hockt, der mich kennt? - Bei dir ist das was anderes, Flecklbauer, du hast ja selber dauernd einen Ärger mit der Polizei.

**Flecklbauer:** Warum willst du dann gerade zu mir, wenn du weißt, dass die Polizei ein Auge auf mich hat?

**Mathias:** Das merkt kein Mensch nicht, wenn du jetzt wieder reingehst, zahlst und „Gute Nacht“ sagst. Und morgen in der Früh bin ich schon wieder weg, ich versprech's dir. Komm, wir kennen uns doch schon lang.

Pause, man hört Geräusche von innen.

**Flecklbauer:** Dann nehm ich wenigstens noch zwei Maß mit. Damit wir heut' Abend noch was zum Trinken haben.

Er geht rein.

**Mathias** (gedämpft): Ich wart hier auf dich.

Die Tür fällt ins Schloss, nur leise Geräusche. Es dauert aber keine fünf Sekunden, da hören wir jemand auf die Tür zukommen.

Mathias schleicht sich vorsichtig aber zielsicher die Mauer entlang um die Hausecke. Geräusche: Die Tür ist inzwischen aufgegangen, jemand geht in Mathias Richtung, aber nicht weit. Mathias schaut um die Ecke, zieht seinen Kopf aber schnell wieder zurück. Wir hören jemand an die Hausmauer pinkeln, unendlich lang. Dann geht er wieder zurück. Die Tür fällt ins Schloss, wieder Stille.

Blick aus Mathias Sicht: Das Dorf liegt ruhig da.

## **Hof Flecklbauer, Nacht**

Zuerst von außen: Er liegt etwas abseits vom Dorf, es ist ein langgestreckter Bau. Über ihm liegt eine gespenstische Stille. Auf einmal fängt der Hund zu bellen an; erst vereinzelt, dann hört er überhaupt nicht mehr auf zu bellen.

Haustür von innen: Rechts liegt eine Kammer, die Tür steht weit offen, wir können aber nicht hineinsehen. Da wird auch schon die Petroleumlampe herunter gedreht, völlige Dunkelheit. Jemand rackert von außen an der Tür.

**Stimme Polizist:** Flecklbauer, aufgemacht!  
Gendarmerie ist da!

**Stimme Flecklbauer** (leise): Geh nach hinten in'd Küch' ...  
(laut:) Gendarm? Was wollt's denn ihr schon wieder bei mir?

Die Haustür von außen: Vor der Tür stehen sie, zu zweit. Sie sind bewaffnet.

**Polizist:** Machen's keine Dummheiten, Flecklbauer! Sie haben doch selber nach uns geschickt. Der Kneißl ist drin!

Sie stoßen mit dem Gewehrkolben gegen die Tür.

**Stimme Flecklbauer:** Ich weiß von nichts. Ich mach nicht auf.

**Polizist:** Machen's auf, vorwärts! Wir kommen extra von Altmünster, das könnt dumm rausgehen für Sie.

Die Tür wird umständlich aufgeschlossen. Beide drücken dagegen, müssen aber warten, bis ganz aufgesperrt ist.

Wir gehen mit den Gendarmen ins Haus hinein. Sie tasten sich sehr langsam vorwärts, man kann fast überhaupt nichts sehen. Dann geht alles ganz schnell: Ein Polizist schießt als erster. Die Schüsse folgen dicht aufeinander, insgesamt sind es vier. Totenstille, Finsternis.

Nur der Hund fängt wieder zu bellen an, er bellt wie verrückt in die Nacht hinein.

## **Freie Landschaft, Tag**

Wolken bauen sich auf und ziehen schnell vorbei. Krähen fliegen auf, die Felder sind schon lange abgeerntet, es sind tiefschwarze Äcker. Düstere, unfreundliche Stimmung.

Mathias kommt aus einem Wald quer über die Äcker gelaufen. In der Nähe liegt ein Dorf, er macht einen großen Bogen darum.

Vor ihm liegt ein unendlicher Weg.

## Wald, Morgengrauen, Regen

Leiser Regen, das Blattwerk der Bäume fängt ihn größtenteils auf. Von der Feuerstelle ist nicht mehr viel übrig: ein paar nasse, verkohlte Scheite, einige glimmen noch schwach, so dass ein dünner Rauchfaden hochsteigt. Dann kommt ein Fuß ins Bild, der im Feuer herumstochert.

**Stimme 1. Polizist:** Hier muss er übernachtet haben.  
Und ich sag' dir, der ist noch gar nicht lang weg.

Die Füße gehen langsam nach rechts, und da kommt auf einmal noch einer – er geht vor dem Feuer vorbei. Erst als beide stehenbleiben und sich bücken, kommen sie ganz ins Bild. Sie haben wegen des Regens einen grauen Umhang um.

**1. Polizist:** Es ist alles noch frisch.

**2. Polizist:** Das kann ich nicht glauben, dass ausgerechnet er hier gewesen sein soll. Der würde sich doch hier nicht mehr blicken lassen.

Wir sehen deutlich einen Fußabdruck im feuchten Boden.

**Stimme 2. Polizist:** Wenn der noch hier in der Gegend wäre, dann wäre er doch nicht mehr ganz normal.

**Stimme 1. Polizist:** Glaubst Du, ein normaler Mensch würde bei derer Kälte im Wald übernachten?

Nach einer Weile fallen in der Ferne zwei Schüsse, dann ist es ruhig. Schneller Schwenk nach oben, dann tastet die Kamera vorsichtig den Wald ab.

## Einfaches Holzhaus, außen, Dämmerung

Außer dem Tor, das zum Stall führt, gibt es noch eine Tür. Vor ihr steht Mathias, wir erkennen ihn auch von hinten an seiner Drillingsbüchse. In der Hand hält er einen geschossenen Hasen, es regnet immer noch. Wahrscheinlich kommt das Blöcken der Schafe aus dem Stall. Endlich geht die Tür auf. Man gewährt ihm sofort Einlass, er wird fast hineingezogen. Die Tür geht wieder zu.

Das Blöcken der Schafe vermischt sich mit dem Geräusch des herabfallenden Regens (längere Einstellung).

## **Stube Schäfer, innen, Nacht**

Mathias sitzt dem Schäfer direkt gegenüber, die schwache Petroleumlampe beleuchtet nur den kleinen Tisch, an dem sie sitzen, Dunkelheit ringsum. Die Beleuchtung löst sie ganz aus dem Bild heraus, der Hintergrund lässt sich nur erahnen.

Das Bild konzentriert sich auf die beiden. Sie unterhalten sich schon länger, die Bierkrüge sind mehr als halb leer – wir sehen aber, dass es nicht das erste Bier dieser Nacht ist. Es ist eine gespenstische Sitzung, manchmal fast unwirklich. Es herrscht eine seltsame Stimmung, sie starren sich an.

**Mathias:** Es ist net meine Schuld. Der Flecklbauer ist schlecht! ... (Er beugt sich über den Tisch) Der wollt nicht mich verraten, sondern sich an den Gendarmen rächen. Er hat sie gehasst die Gendarmen. Er hat wollen, dass es so kommt. ... Ich kann nichts dafür.

(Laut:) Sag, dass ich nichts dafür kann!

**Schäfer:** Ich glaub's Dir schon.

Sie schweigen, obwohl sie viel zu reden hätten; von ihnen geht eine unheimliche Spannung aus. Im Hintergrund das Blöken der Schafe.

**Mathias:** Ich lass mich nicht fangen, niemals! Und da können's die Gendarmerieposten verdoppeln, so oft wie sie wollen und das Kopfgeld dazu. Ich hab' keine Angst vor nix und niemand! Wenn einer meint, er könnt' sich die 1.000 Mark verdienen, darf er meinen Drilling probieren, nachher.

**Schäfer:** Solang die kleinen Bauern und armen Leut' auf deiner Seite sind, kriegn's dich nie. Die wissen, dass das Recht schon lang sein Recht verloren hat. Dass das ein Recht für die Reichen ist. Und die sehen, dass die Polizei immer nur zu den Armen kommt. ... Ich sag' dir, je länger du die Polizei an der Nasen rumführst, umso mehr helfen's dir. Für die bist du schon der zweite Bayrische Hiasl.

**Mathias:** Aber auch wen's zehn Jahr gedauert hat, zum Schluss haben's ihn dann doch gekriegt und hingerichtet, als Landesfeind. Ich will doch bloß das Geld, verstehst? Ich brauch das Geld!

Lange Pause

**Mathias:** Sag mal, du bist doch viel draußen mit deinen Schafen, in der Einsamkeit, weil – ich hab' gehört, du hast das zweite Gesicht. Kannst mir was sagen, was über meine Zukunft?

**Schäfer:** Das geht nicht!

Er sagt es so ernst, dass man merkt, dass er unter keinen Umständen dazu bereit ist. Dann lenkt er ein.

**Schäfer:** Drei Tag' von hier, in Pfarrkirchen, da lebt ein altes Weib zusammen mit ihrer Schwester. Die hat seit 40 Jahre das Bett nicht verlassen.

Eines Morgens ist sie nicht mehr aufgestanden wie gewöhnlich. Als man sie fragte, sagte sie, sie könne nicht gehen, ihre Beine würden sie nicht mehr tragen. Man hat sie später überredet, es wenigstens zu versuchen, und sie fiel hin, wie ein kleines Kind. Kein Mensch konnte es sich erklären, aber es hat gestimmt. Sie wird dir was sagen können.

**Mathias** (nach einer Weile): Es gibt sowieso keine andere Möglichkeit. Ich werde es schaffen, weil ich es schaffen muss.

Er schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch, schlägt dann aber nicht richtig. Er legt sie vielmehr hin.

**Mathias:** Dann wird alles anders.

## **Freie Landschaft/Dorf, Regen**

Mathias verlässt das Anwesen schon im Morgengrauen. Es ist kalt. Er geht mitten durch das gottverlassene Dorf.

## **Waldschneise, Tag, Regen**

Wir gehen eine Waldschneise entlang: links und rechts hohe Tannen, sehr matschig. Kälte.

Blick nach oben, den Stamm entlang: die Baumwipfel schwanken nur so.

Unten sitzt Mathias, trotz des Schlamms. Er schaut weit hoch und lässt den Kopf nach hinten sinken.

## Regnerische Landschaften, Tag

Wir sehen eine Abfolge von Landschaften, von trostlosen Landschaften, die alle sehr deprimierend wirken. Es scheint, als wolle der Regen überhaupt kein Ende mehr nehmen. Dazu, beinahe wie Begleitmusik, der Text der Seherin. Sie spricht sehr bedächtig, nicht langsam, wir hören schon am Klang: es ist die Stimme einer alten Frau. Man weiß nie ganz genau, ob sie nicht zu sich selbst spricht.

**Stimme Hellseherin:** Es geht dem End' zu, und das hat schon angefangen. Das ist nicht der letzte Krieg, denn dann wird bald wieder einer sein und dann kommt der letzte. Einer ist schrecklicher als der andere. Der erste Krieg ist verloren für die Deutschen, er wird ins fünfte Jahr gehen, dann kommt Revolution. Die aber kommt nicht recht zum Ausbruch, der eine geht, der andere kommt. Und reich werden d' Leut'. Alles wird Millionär. Und soviel Geld gibt's, dass man's beim Fenster rauswirft, und niemand klaubt's auf. Nach dem ersten Weltenbrand meint man, Ruh' ist's, ist aber keine. In dieser Zeit wird der Antichrist geboren im äußersten Russland von einer Jüdin.

An dem Tag, wo Markustag auf Ostern fällt, kommt ein Mann aus der niederen Stufe und macht alles gleich in Deutschland. Und die Leut' haben nichts mehr zu reden; und zwar mit einer Strenge, dass es ihnen das Wasser bei allen Fugen raustreibt. Um diese Zeit wird das Recht zu Unrecht. Jeden Tag gibt es neue Gesetze, und viele werden dadurch manches erleben oder gar sterben. Die Gescheitheit wird nichts mehr nutz sein und sie ist vergessen. Die Kleinen fangen den Krieg an, und der Große über'm Wasser macht ihn aus. Der Krieg selbst endet schlecht für diesen Mann und seinen Anhang. Und das Volk steht da.

Pause.

**Stimme Hellseherin:** Ich sehe in der nächsten Umgebung hohe, himmelhohe Häuser mit Dutzenden von Fenstern übereinander. Alles baut, nix wie baut wird, ganze Reihe werden gebaut. Die Leut' richten sich ein, als ob's nimmer fort wollten. Aber dann wird abgeräumt. Mit dem Glauben geht's bergab und alles wird verdreht. In der Kirche spielen sie Tanzmusik und der Pfarrer singt mit. Dann tanzen's auch noch, aber draußen wird das Himmelszeichen stehen, das den Anfang vom Unheil ankündigt. Es geht gegen Norden ein Schein, wie ihn noch nie jemand erlebt hat. Und dann wird ringsum das Feuer aufgehen. Wenn d' Leut' von der Bank fallen, wie die Fliegen von der Wand, beginnt die letzte Zeit. Sie wird furchtbar sein.



## **Stube Hellseherin, innen, Tag**

Wir sind jetzt in der Stube der Seherin, sie sitzt in einem Stuhl ganz in der Ecke. Die Decke reicht ihr bis unter die Arme, so dass eigentlich nur der Kopf zu sehen ist. Die Stube an sich ist nicht ganz so grob eingerichtet wie die eines Bauern: hier gibt es auch überflüssige Dinge. Anfangs sehen wir nur die Ecke des Zimmers, in dem sie sitzt.

**Hellseherin:** Ich sehe Priester mit langen weißen Haaren tot auf dem Boden liegen. Wer das Essen vor sich hat, darf es nicht essen, weil es sein Tod ist. Und wer das Wasser im Grandl hat, der darf es nicht trinken, weil es auch sein Tod ist. Wenn sie kommen, muss man davonlaufen, was man kann und als Mundvorrat Brot mitnehmen. Wer drei Laib Brot dabei hat und beim Laufen einen verliert, darf sich nicht bücken darum: so eilig ist es. Und wenn man den zweiten verliert, muss man ihn auch hinten lassen, denn man kann's auch mit einem Laib aushalten, weil es nicht lang dauern wird.

Die Luft frisst sich in die Haut wie ein Gift, Man muss alles anlegen, was man an Gewand hat und darf das Nasenspitzel nicht rausschauen lassen. Lang dauert's nicht. Die Inseln an der Küste gehen unten, weil das Wasser ganz wild ist. Ich sehe große Löcher im Meer, die fallen wieder zu, wenn die riesigen Wellen zurückkommen. Dann schaut euch den Wald an! Er wird Löcher haben wie des Bettelmanns Rock! Auf'd Nacht schaut einer vom Berg über den Wald hin und sieht kein einziges Licht mehr. Wenn einer in der Dämmerung einen Kranawitterstrauch sieht, geht er drauf zu, um zu seh'n, ob's nicht ein Mensch ist. So wenig sind noch da.

Pause, sie scheint zu einem Ende gekommen zu sein, sie hat nichts mehr hinzuzufügen. Mathias will das alles nicht glauben, in ihm sträubt sich alles. Wir sehen es schon lange vorher.

**Mathias:** Ich kann das alles nicht glauben! Auch das über meine Zukunft nicht! Das stimmt doch nicht!!

**Hellseherin:** Kein Mensch will's glauben. Und doch ist's wahr.

**Mathias:** NEIN! (Es wirkt wie ein langezogener Schrei)

## Dorf, Tag, Winter

Aufblende: Es ist Winter geworden, wir sehen jetzt Schnee, überall. Das Dorf liegt ruhig da, nichts rührt sich. Die Bewohner sind allesamt in der Kirche, wir hören leise Orgelmusik. Nur ein paar Hühner laufen herum, es ist wie in einer Geisterstadt. Dazu noch dieses bläulich kalte, grelle Licht!

Wir beobachten einige Zeit die Hühner, sie scheinen sich selbst hinterher zu laufen. Dann aber, ganz plötzlich fangen sie wild zu gackern an, laufen in alle Richtungen auseinander.

Totale: Die aufgeregten flatternden Hühner, dazwischen Mathias, der einem kreuz und quer hinterherrennt. Er ist total erschöpft. Von Zeit zu Zeit holt er aus und versucht, es mit dem Gewehrkolben zu treffen (die ganze Szene wirkt lächerlich, obwohl sie es gar nicht sein dürfte).

Jetzt endlich bekommt er es zu fassen und er ist noch am Boden, als der Hofhund bellend auf ihn zukommt. Schnell dreht er das Gewehr um und schießt den Hund nieder. Das Huhn, das er mit der Rechten in der Luft hält, flattert - er hat die Hand noch am Abzug.

Wir haben gar nicht bemerkt, dass die Orgelmusik inzwischen verstummt und die Tür aufgegangen ist. Jetzt aber sind die aufgeregten Stimmen ganz deutlich zu hören. Mathias rennt aus dem Hof heraus auf die Straße. Weiter hinten haben sich schon mehrere versammelt. Mathias läuft also sofort die Straße entlang aus dem dem Dorf.

Er rennt und rennt, kann aber die Verfolger nicht loswerden. Er rennt immer weiter. Die Verfolger von vorn (fahrende Aufnahme): Sie kommen immer näher, fallen wieder zurück, holen aber doch merklich auf.

Dann Gegenschnitt (aus der Sicht der Verfolger). Mathias stolpert eigentlich mehr als dass er läuft, er ist am Ende seiner Kräfte. Er läuft schon fast nicht mehr, als er das Gewehr hochreißt und sich umdreht.

**Mathias** (laut und schwer keuchend, gehetzt): Hab' grad' einen kaltgemacht! Wenn mir einer von euch näher kommt, mach ich mit dem das gleiche.

Es wirkt wie ein weinerlich zorniger Aufschrei eines kleinen Kindes. Sie nehmen seine Drohung nicht ernst und kommen ihm gefährlich nahe (Geräusche). Mathias legt an reißt aber, bevor er schießt, den Lauf nach unten. Im Wegrennen lässt er das Huhn fallen.

Fahrende Aufnahme: Wir entfernen uns von den Verfolgern. Sie ge-

ben ein seltsames Bild: Der Getroffene stützt sich auf zwei andere Burschen auf, sie halten den Arm leicht von sich nach vorne gestreckt.

Alle stehen wie versteinert da. Die Fahrt hält an.

### **Wald, Abend**

Es ist schon Abend, wieder im Wald. Es wird früh dunkel. Mathias bewegt sich nur sehr langsam und vorsichtig vorwärts: er pirscht sich heran. Jetzt hat ihn der Hase bemerkt und läuft los. Mathias legt blitzschnell an und verfolgt ihn mit seinem Gewehrlauf. Er schießt gleich zwei Mal daneben. In immer noch der gleichen Bewegung lässt er den Gewehrlauf auf den Boden sinken.

### **Scheune, aussen, Tag**

Die Scheune von der Seite: Mathias lehnt vollkommen erschöpft an der Tür, er steht da und wartet, wartet auf nichts. Wir begreifen das erst, als wir ihn von vorne sehen: er trägt Züge eines Verwahrlosten, er ist vollkommen am Ende. Wir sind von seinem Anblick betroffen. Sein entsetzlicher, beinahe schon unmenschlicher Gesichtsausdruck, seine fahrigen Bewegungen, so heruntergekommen haben wir ihn noch nicht gesehen.

Jetzt versucht er wenigstens, die Tür aufzubekommen. Er stemmt sich ohne hinzuschauen dagegen, sinnlos, die Tür ist wie eine Wand. Endlich wendet er sich dem Vorhängeschloss zu, zieht daran wie ein Kind, plump und ohne Kraft.

Erst jetzt hebt er vom Boden einen Scheit auf und fängt an, auf das Schloss einzuschlagen. Seine Schläge wirken unkoordiniert und mechanisch. Er hört auch nicht auf, als das Schloss schon offen ist, er will, dass es ganz herunterfällt. Die Tür geht auf, wir sehen hinein in den nasskalten, dunklen Raum.

Wir sehen die Scheune nur noch von weitem, sie hebt sich kaum ab. Es zieht ein unheimlicher Sturm auf.

## **Scheune, innen, Nacht**

Er überlegt immer einige Zeit und schreibt es dann schnell auf. Das Blatt ist zum größten Teil schon beschrieben, Er schreibt gerade einen Satz zu Ende und schaut auf.

Blick aus seiner Sicht: Vor ihm sind – auch auf dem Boden – einige Einweckgläser. Eines ist geöffnet und halb leer gegessen. Die Gläser reflektieren den Schein der Kerze. Inzwischen hat Mathias wieder angefangen zu schreiben (Geräusch: verkramptes Bleistiftkritzeln).

**Stimme Mathias:** Schlimmer als jetzt kann der Winter nimmer werden. Solch einen Sturm hab' ich noch niemals je erlebt und er dauert schon ewig an. Aber das Schlimmste ist die entsetzliche Einsamkeit. Ich war schon seit Tagen nicht mehr unter Menschen. Ich weiß nicht, ob du es dir vorstellen kannst, wie schrecklich es ist, den ganzen Tag mit seinen Gedanken allein zu sein! Ich denke viel an dich – und an Amerika. Glaub' mir, sonst würde ich das alles gar nicht schaffen. Und in Amerika, hab' ich gehört, gibt's überhaupt nie einen Winter.

Pause, er schreibt.

**Stimme Mathias:** Lang, lang wird's sowieso nimmer dauern, weil diesmal ist es eine aussichtsreiche Sache, und der hat wirklich ein Geld.

Er schreibt noch einen Satz und unterschreibt den Brief. Er faltet ihn vorsichtig zusammen, und jetzt fällt uns auf, dass der Brief auf der andern Seite schon (mit Tinte) beschrieben war. Auf eine freie Stelle schreibt er noch: „Für Mathilde“. Er schreibt sehr langsam, wie sehen, dass er abgelenkt ist. Sorgfältig liest er den (tintengeschriebenen) Brief einmal mehr durch.

## **Freie Landschaft, Weg, Tag**

Mathias wartet offensichtlich auf jemand. Er steht unruhig da, an ihm ist das alles nicht spurlos vorbeigegangen.

Blick den Weg hinunter: links und rechts ist alles frei, der Weg endet in einem Wald.

Mathias ist etwas auf das Wegkreuz zugegangen, er atmet tief und schwer und schaut jetzt mit seltsam verkramptem Blick nur noch auf den Wald hin.

Die Kamera wendet sich jetzt dem Kruzifix zu. Es ist an sich sehr einfach und mit Rost nur so überzogen, der einstige Glanz schon lang vorüber.

Wieder Blick den Weg entlang: Jemand kommt aus dem Wald heraus auf uns zu, und Mathias geht ihm entgegen, beide sind schon ein gutes Stück gegangen. Sie treffen zusammen, bleiben aber nicht lange stehen, sondern gehen ein Stück in unsere Richtung und biegen dann ganz selbstverständlich nach links in den Feldweg ein.

Sie unterhalten sich im Gehen (verschiedene Einstellungen, zuerst von hinten).

**Mathias:** Weißt – wenn ich einem Bauern ein Zehnmarkstück geben hab', hab' ich dafür allenfalls ein paar Maß Bier und was zum Essen gekriegt. Herausgegeben hat mir keiner was.

Jetzt kommen sie von vorn auf uns zu. Mathias presst ein braun eingeschlagenes Päckchen auf seine Brust, hält es viel zu hoch, viel zu fest. Vöst gibt ihm einen Brief, er muss ihm ihn eine Ewigkeit hinhalten, bis er ihn endlich zu fassen bekommt.

**Vöst:** Der ist von ihr.

Er hält den Brief lange Zeit vor sich hin.

**Mathias:** Hast du dich schon mal in deinem Leben so sehr nach etwas gesehnt, dass es dir wehgetan hat? Ich weiß schon gar nicht mehr, wie lang's her ist, dass ich sie zum letzten Mal gesehen hab'.

**Vöst:** Die Mathilde, die hat jetzt ihr' Arbeit verloren.

**Mathias:** Das mit der Wäscherei, das war doch eh nix für sie.

**Vöst:** Aber jetzt steht's da – weil jetzt hat's gar nix. Und das Geld muss ja irgendwo herkommen.

**Mathias** (er spricht schon gar nicht mehr, er verfällt in ein Flüstern, einzelne Worte presst er regelrecht heraus): Wir schaffen's, wir schaffen's beide, bis es lang, langt bis auf Amerika. Dann werd' ich tun, was ich will, dann lass ich nix mehr von meinem Leben aus.

**Vöst:** Aber du lebst hier und heut', vergiß des ned!

**Mathias:** Wenn nicht, will ich's soweit bringen, dass sie mir den Kopf abgeschlagen. Weil einsperr'n, einsperren lass ich mich nimmer.

Totale: Jetzt stehen sie, zwei winzige Figuren. Mathias gibt Vöst noch etwas in die Hand, es ist der Brief. Es dauert nicht lang und Vöst geht mit schnellen Schritten davon. Mathias bleibt stehen. Er steht gottverlassen da.

### **Wirtschaft, innen, Tag**

Eigentlich ist es der Nebenraum einer Wirtschaft, fensterlos. Unten sind die Wände in dunklem Holz ausgeschlagen, oben naive Abbildungen von Jägern und dergleichen. Die drei Tische stehen nebeneinander an der Wand (der Raum ist nicht allzu breit), von drei U-förmigen Bänken umgeben. Durch die schwache Beleuchtung entsteht Atmosphäre. Gleich am ersten Tisch sitzen mehrere Knechte. Sie stecken die Köpfe zusammen, einer hat das Wort ergriffen, kann aber nicht ausreden, weil ihnen immer das Lachen auskommt. Am gleichen Tisch sitzt noch einer, er sitzt mitten unter ihnen, aufrecht, unbeteiligt. Jetzt lachen die Knechte wieder laut auf, ein raues, grobes Lachen. Sie lachen über ihn, und er weiß es.

**Knecht** (er legt ihm den Arm über die Schulter): Gell, nix für ungut!

Sie lachen wieder los, er reagiert nicht. Seine Kumpane machen einen bemitleidenswerteren Eindruck als er. Jetzt sehen wir den hintersten Tisch, hier sitzen Mathias und neben ihm ein Fuhrknecht, den wir noch nicht kennen.

Mathias ist völlig abwesend, wirr, starrt geradezu in die Kamera. Das Bier vor sich hat er noch nicht einmal angerührt. Gebrüll der Knechte. Der Fuhrknecht stößt Mathias, der erwacht aus seiner Versenkung. Er blickt entgeistert drein.

**Fuhrknecht:** Jetzt komm' endlich, wir müssen fahren!

**Mathias:** Jetzt wart halt noch ein bisschen.  
Draußen stürmt's ja immer noch.

**Fuhrknecht:** Hilft alles nix! Wenn du nicht weiter zu Fuß gehen willst, dann kommst jetzt mit. Ich fahr'.

Er steht auf und zieht Mathias hoch, Mathias lässt sich unwillig ziehen. Sie verlassen die Stube, Gebrüll der Knechte.

## **Freie Landschaft, Feldweg, Tag**

(Diese Szene Soll unwirklich wirken, in der Art, als würde man alles im Halbschlaf erleben.)

Das Fuhrwerk fährt in großem Abstand vor uns her, wir sehen es von hinten. Die Landschaft hier ist ganz eben, ganz weiß. Wir nähern uns immer mehr dem Fuhrwerk, langsam aber sicher wird der Abstand kleiner und kleiner. Bis es das ganze Bild einnimmt. So fahren wir eine Weile hinter ihm her.

Die nächste Einstellung fängt mitten im Geschehen an: Das Fuhrwerk wurde angehalten, ein Gendarm durchsucht die Ladung, der zweite steht vorn am Kutschbock und spricht mit ihnen. Mathias sitzt unbeteiligt, in eine Pferddecke gehüllt da, anscheinend bekommt er von all dem gar nichts mit.

Jetzt fahren sie wieder, wahrscheinlich schon stundenlang. Kein Mensch sagt auch nur ein Wort, sie fahren. Nur eines fällt uns auf: Mathias oder besser sein Gesicht mit diesem befremdlichen Ausdruck.

Blick in die unendliche Landschaft, alles ist weit und eben. Über allem liegt ein kaltes, bläuliches Licht; sonst nur weiß.

Dann nach einer Ewigkeit:

**Fuhrknecht:** Du bist so seltsam. Das macht mir Angst!

**Mathias:** Schau doch hin – siehst du's nicht? Es ist, als wollt's überhaupt kein Ende mehr nehmen. Da muss man doch verrückt werden, bei solch einer Landschaft!

Ablende.

## **Stube Moseder, innen, Tag**

(Diese Szene wird der letzte verzweifelte Aufschrei von Mathias sein.)

Ein paar schnelle Schritte, dann rechts und schon sind wir in einem mittelgroßem Zimmer. Alles ist mit Teppichen überhäuft, das ganze Zimmer ist überladen.

Da kommt auch schon wer ins Bild, wird regelrecht hineingestoßen. Stolpert, aber nicht weit, sondern lässt sich auf die Knie fallen und ruft alle Heiligen um Hilfe an. Das unverständliche Murmeln wird von Mathias unterbrochen:

**Stimme Mathias:** Beten hilft nix – das Geld muss her!

Das Opfer geht zu einer Schublade und kramt hastig darin herum. Jetzt sehen wir Mathias, völlig durchnässt. Er macht einen erbärmlichen Eindruck. Hätte er den Stutzen nicht vorgehalten, man würde nicht glauben, dass so ein Räuber aussieht. Er kramt eine Geldbörse hervor, Mathias findet aber nur einige Geldstücke darin. Er schmeißt die Börse wütend auf den Boden.

**Mathias:** Das darf doch nicht alles sein!

**Moseder:** Ich hab' nicht mehr.

**Mathias** (geht auf ihn zu): Und wo ist nachher das Geld, was du von deinen Fabriken abschöpfelst? Wo!

**Moseder:** Das ist investiert. Ich hab' sogar Schulden! (Mathias packt ihn fester) Ich hab nicht mehr!

**Mathias:** Los, such du Sau! (laut) Ich brauch das Geld!

**Moseder:** Ich hab' nicht mehr!

**Mathias** (er sieht, dass es sinnlos ist und lässt schon von ihm ab): Such das Geld. Such!



## **Freie Landschaft, Tag, Regen**

Der Winter ist endgültig vorbei, der Schnee abgetaut, aber es regnet unaufhörlich. Es hört überhaupt nicht mehr auf zu regnen.

Lange Einstellung: Die Landschaft, das Dorf, es sieht deprimierend aus.

Fliehende Aufnahme: Rechts am Weg steht eine Gruppe alter Menschen, sie gehen aber nicht weiter. Jetzt erfasst die Kamera ihre Gesichter: Sie sind vollkommen reglos, so hat man noch nie ein Gesicht gesehen. Sie kommen nacheinander auf uns zu. Sie wirken eigentlich schon unreal. Dann wieder Totale.

## **Stall, innen/außen, Tag**

Es ist dunkel hier, dass wir in einem Stall sind, merken wir nur an den Geräuschen. Nach einiger Zeit geht ein Tor auf, ganz hinten. Und da sehen wir erst, wie groß die Stallung ist. Jemand kommt rein, im Schein des einfallenden Lichtes sehen wir Mathias. Ihm geht es schlecht, schlecht wie nie, und dabei hätte man sich kaum vorstellen können, dass es ihm einmal noch schlechter gehen sollte.

Er kauert in der Ecke und wird nicht bemerkt, versteckt sich aber auch nicht, als die Geräusche näherkommen. Ihm ist jetzt alles egal. Geräusche: Jemand wirft den Kühen aus einem Blecheimer Futter hin. Die Geräusche hören bald auf, dann geht auch das Tor wieder zu. Dunkelheit.

Mathias rappelt sich auf und schleppt sich in die Richtung, aus der die Geräusche kamen. Ein Wunder, dass er es noch schafft! Er schnauft wie ein Tier, zwischen den Kühe findet er einen Maiskolben und beißt gierig rein.

Die Kühe kümmern sich nicht um ihn.

Mathias liegt besinnungslos im Stroh. Um ihn stehen eine Magd und ein Knecht, der untersucht ihn. Zum Schluss schiebt er Mathias den Ärmel hoch und dreht den Arm herum.

**Knecht:** Da, siehst du's? Das ist er. Da gibt's keinen Zweifel nicht.

Sie betrachtet ihn, während er daliegt. Es sieht geschunden aus.

**Magd:** Was machen wir jetzt mit ihm?

**Knecht:** Weiß auch nicht.

**Magd:** Aber verraten, verraten tun wir ihn nicht.  
(Pause) Wer weiß, wie lang der schon hier liegt.

**Knecht:** Liegen lassen können wir ihn her sowieso nicht. ...  
Wenn ihn zum Schluss noch der Bauer findet.

Stille, dann wieder eine Stimme.

**Stimme Bauer:** Geh's endlich her! Wo bleibt's denn?

Im Hintergrund hören wir ein Schwein quieken, der Knecht deckt ihn notdürftig mit Stroh zu, sie wirft noch einen langen Blick auf ihn.

Scheune von außen: Jetzt hören wir das Quieken in voller Lautstärke. Die Kamera rast, aber immer nur kreuz und quer herum, denn überall stehen sie mit ausgebreiteten Händen und treiben sie zurück. Dazu das entsetzliche Quieken. Es gibt keinen Ausweg.

Den letzten Schrei hören wir wieder von innen, Die beiden sind schon beim Tor und schließen es. Tiefschwarze Dunkelheit und beklemmendes Schreien.

### **Hof Merklbauer, innen, Tag**

Wir sehen die Treppe hinunter und hören deutlich Stimmen, können aber noch niemanden sehen.

**Stimme Merklbäuerin:** Er ist schon eine Weile bei uns. - Jetzt geht's ihm schon besser.

Endlich kommen sie die Stufen hinauf, Mathilde geht rechts, und wir sehen nur sie. Die Kamera schwenkt mit um die Ecke.

**Stimme Merklbäuerin:** Gleich rechts, gehen's nur rein!

Mathilde öffnet vorsichtig die Tür. Die Tür geht wieder zu, wir warten draußen.

## **Kammer Mathias, innen, Tag**

Es ist eine kleine Dachkammer, so klein, dass Schrank und Bett nur mehr wenig Platz übrig lassen. Sonst keine Möbel, die Wände sind weiß getüncht. Über dem Bett ist ein kleiner Vorsprung: Hier ist das Dachfenster. Mathias blickt auf dem Bett liegend hinaus, ohne rauszuschauen. Als Mathilde auf ihn zukommt, dreht er den Kopf zur Seite, starrt sie an. Mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen, er ist weit weg.

Mathias streckt die Hand nach ihr aus und hält ihren Kopf mit ausgestrecktem Arm vor sich hin. Äußerlich sieht er wieder genesen, aber er hat zuviel durchgemacht, als dass er nur äußerlich auf den Hund gekommen wäre; sein Gesichtsausdruck ist fremd (lange Einstellung).

Diese Szene muss wie ein Einschub wirken, sie gehört noch zu der Tagszene. Ganz ohne Ton.

## **Kammer Mathias, innen, Dämmerung**

Jetzt sehen wir das Zimmer zum ersten Mal im Ganzen. Beide sitzen nebeneinander auf dem Bett und unterhalten sich. Vor allem Mathias spricht sehr langsam, als müsse er sich die Worte zurechtlegen. Hat Mathilde etwas gesagt, so braucht er einige Zeit, bevor er antwortet. Oft reden sie, ohne sich anzuschauen. Der Ton ist wieder da, aber sie sagen nichts. Mathilde schaut Mathias an, als warte sie auf etwas. Dann endlich

**Mathias:** Also, da ist ein Baum, der hat aber keine Blätter. Sie sind im Herbst zum letzten Mal abgefallen – und es kommen einfach keine mehr nach. Der Frühling, der ist schon längst vorbei. Der Baum lebt ohne die Blätter weiter, aber er lebt eigentlich nicht mehr. Er steht nur da, ewig lange, ohne richtig gestorben zu sein. Ich hatte diesen Traum schon mehrere Male.

**Mathilde:** Was hat das zu bedeuten?

Lange Pause. Mathias ist ganz versunken. Mathilde bewegt die Lippen, spricht aber nicht.

**Mathilde:** ... Manchmal glaub' ich, du darfst es überhaupt nicht schaffen, deinem Schicksal hier zu entgehen.

**Mathias:** Hier wollen's mich nicht haben. Aber fort lassen tun's mich auch nicht!

**Mathilde:** Du arbeitest noch selbst mit an deinem Untergang. Sie lassen dir keine andere Wahl, du ... Dein Ausbrechen ist zu einer Flucht geworden, du läufst nur noch um dein Leben. Und zum Schluss wird's keinen Ausweg mehr geben. (Pause)

**Mathias** (eindringlich): Nein, ich darf das alles nicht glauben!

**Mathilde:** Aber dein Glaube ist hier zum Aberglauben, zum Wahnsinn geworden!

**Mathias:** Solange es dich noch gibt und ein Amerika, solange geb' ich nicht auf. (Pause) Oder - sie werden mich zur Einsicht zwingen müssen.

Sie sagen lange Zeit nichts mehr.

### **Kammer Mathias, innen, nächster Morgen**

Blick aus dem Fenster, es ist schon hell, draußen ist es nasskalt, ein klarer Morgen.

**Stimme Merklbäuerin:** Jessas! Die Gendarm kommen auf'm Wagen daher! (Geräusche, Mathias springt auf.)

Und jetzt sehen wir sie: Zwischen den Bäumen tauchen sie auf, sie kommen von überall her. Vereinzelt laufen sie von einem Baum zum nächsten, um in Deckung zu bleiben.

Die Kamera schwenkt langsam, überall bietet sich uns das gleiche Bild.

Mathias ist dabei, sich hastig anzuziehen. Die restlichen Kleidungsstücke nimmt er in der Hand mit, mit der Drillingsbüchse läuft er barfuß aus dem Zimmer.

## Hof Merklbauer, Hinterausgang, Morgen

Das Haus ist in einiger Entfernung von Bäumen umgeben, hier stehen auch die Polizisten. Es werden immer mehr.

**Stimme** (laut): Merkl, komm endlich raus!

Von oben: Der alte Merkl und seine Frau verlassen das Haus. Sie werden von Polizisten in Empfang genommen und weiter nach hinten abgeführt. Aus der Entfernung können wir sehen, dass die Bäuerin etwas gefragt wird. Sie schüttelt energisch den Kopf.

## Hof Merklbauer, außen, Vormittag

Der Morgen ist vorbei, es ist jetzt heller und wärmer. Der Hof ist vollständig umstellt. Drei Polizisten stehen zusammen und unterhalten sich.

**1. Polizist:** Die Bäuerin hat ja auch gesagt, dass er nicht drinnen ist. Ich war zwar nicht dabei, aber in Höhenried, da haben's das Gehöft den ganzen Tag lang umstellt, und zum Schluss war er doch nicht drinnen.

**2. Polizist:** Der ist drinnen diesmal, das ist gewiss.

Schwenk auf das Haus, es liegt ruhig da, nichts bewegt sich (längere Einstellung).

**Stimme 2. Polizist:** Und jetzt kommt er uns ned aus. Auch ned im Odelwagen.

**3. Polizist:** Ja, aber selbst wenn der drin wäre, freiwillig rauskommen tut doch der nicht.

**2. Polizist:** Der kommt schon. Ewig aushalten kann er's auch nicht. Und die Merkl's haben sowieso noch nie viel zum Essen gehabt. Wir müssen bloß warten.

**3. Polizist:** Was glaubst du, wie lang's ein Mensch ohne Essen aushalten kann? Noch dazu, wenn er Kneißl heißt!

## **Hof Merklbauer, innen, Tag**

Das Haus ist gespenstisch leer, über allem liegt eine erdrückende Stille.

**Stimme** (laut): Kneiß! Wir wissen jetzt, dass du drinn bist. Komm raus! Jeglicher Widerstand ist Irrsinn!

## **Hof Merklbauer, außen, Dämmerung**

Der Hof gegen Abend: Nichts rührt sich, nichts hat sich verändert. Es sind nur noch mehr Polizisten geworden.

## **Hof Merklbauer, innen, Dämmerung**

Mathias versucht, einen Schrank zu verrücken, wir wissen zunächst nicht, was er vorhat. Der Schrank steht fest wie ein Felsen, so sehr sich Mathias auch anstrengt, er bewegt sich nicht.

Und Mathias strengt sich wahnsinnig an.

## **Hof Merklbauer, außen, nächster Morgen**

Es ist wieder Morgen, die Nacht über ist nichts passiert. Die Polizisten haben sich, so gut es geht, eingerichtet. Vollkommene Ruhe (verschiedene Einstellungen). Dann plötzlich (aus Mathias Sicht): Er rennt, rennt aus dem Haus in den belagerten Hof. Alle sind verduzt, es dauert einige Zeit, bis der Befehl kommt.

**Stimme 1. Polizist** (laut): Feuer!

Dann ein einziges langgezogenes dumpfes Krachen. Mathias bricht zusammen, aber erst als er ganz am Boden liegt, stürzen einige auf ihn zu.

**Stimme 2. Polizist:** Wir haben ihn!

Mathias ist drei Mal getroffen worden, die Polizisten gehen brutal vor. Einer tritt ihm auf die Hand, damit er die Büchse loslässt. Dann nehmen sie seine Arme und halten sie auf dem Rücken fest. Jemand versetzt ihm einen Fußtritt in den Bauch, als er aufschreit, wird sein Kopf mit dem Gewehrkolben im Nacken zu Boden gedrückt.

**Stimme 3. Polizist:** Die ist ja gar nicht geladen. Der hat ja keinen Schuss Munition mehr gehabt!

Wie im Flug tastet die Kamera das ganze „Schlachtfeld“ ab: Vor dem Haus steigt eine Rauchwolke hoch, von überall her strömen die Polizisten zusammen und versammeln sich um den Verletzten.

Die Aktion ist beendet.

### **Gefängniszelle, innen, Tag**

Beklemmende Enge, denn die Zelle ist keine drei mal drei Meter groß. Die Wände, der Boden, alles aus unbearbeitetem Holz. Außer Mathias gibt es noch einen Tisch und zwei Hocker. Mathias schreibt ohne Unterbrechung, wir hören aber seine Stimme schon, als die Kamera noch die Zelle abtastet.

**Stimme Mathias:** Liebe Mutter, morgen werden sie kommen. Wenn ich tapfer sterben werde, so nicht, weil ich ein Held bin. Ich nehme meinen Tod an. Aber jetzt sehe ich vieles klarer. Ich habe einen Stich gesehen von Inkas, nach der Eroberung Perus. ... Die gingen alle ganz langsam in einer unendlichen Schlange – dem Tod entgegen.

Zuvor hatte Pizarro ihren Anführer erdrosseln lassen. Das seltsame war, sie alle wussten, was am Ende der Schlange passierte. Es wurden immer drei zugleich erstoichen. Und die, die als nächstes drankamen, warteten geduldig auf ihren Tod. Sie hätten die Spanier leicht überwältigen können, aber sie zeigten noch nicht einmal Furcht!

Dieses Bild hat mich damals lange Zeit bewegt. Jetzt weiß ich, dass sie nichts mehr von ihrem Leben zu erwarten hatten. Genauso kommt mir Mathildes Verrat jetzt wie ein Gnadenstoß vor – oder, was hätte ich noch vom Leben zu erwarten?

Pause.

**Stimme Mathias:** Jetzt vollziehen sie nur noch den letzten Akt ihres grausamen Spiels mit mir. Mit meinem Tod entledigen sie sich nicht nur eines Räubers, sondern auch einer Anklage gegen sie.

Mathias schaut auf und verfällt in tiefes Nachdenken.

## **Treppenabgang zum Gefängnis, innen, Tag**

Wir können die Treppe nur ein kurzes Stück einsehen, denn sie biegt gleich nach rechts. Ein Mönch kommt die Treppe herunter und verschwindet eben so schnell wieder aus dem Blickfeld. Oben fällt das Tor zu, das Gitter wirft Schatten.

## **Gefängniszelle, innen, Tag**

Als er reinkommt, schreibt Mathias schon wieder. Gleich an der Tür bleibt er stehen und wartet. Die Türe wird von außen verschlossen. Beklemmende Stille.

**Mathias** (endlich): Ich kann noch gar nicht fassen, wie sich alle auf einmal um mich kümmern – so kurz vor meiner Hinrichtung.

**Mönch**: Ich hoffte, ich könnte Ihnen Ihre letzten Stunden erleichtern.

**Mathias**: Ich sitze nur hier und warte. -Warte, dass die sinnlose Zeit verrinnt. Gestorben bin ich schon längst.

**Mönch**: Glauben Sie denn an gar nicht mehr? Gott ...

**Mathias** (unterbricht ihn): Ich habe an etwas geglaubt, und sie haben mich eines besseren belehrt. Die Wirklichkeit hat meinen Glauben zum Aberglauben, zum Wahnsinn gemacht. Ich wollt's nicht einsehen, aber ich hab's einsehen müssen.

**Mönch**: Ich weiß, wie es Ihnen ergangen ist. Aber dafür werden sie jenseits einen gnädigen Richter finden.

**Mathias**: Mit der Zeit fällt es einem schwer, an Gott und all das miteinand' zu glauben.

**Mönche**: Haben Sie sich nie Gedanken über das Leben nach dem Tod gemacht?

**Mathias**: Ich, ich mache mir Gedanken über das Leben vor dem Tod! Wenn'd Leut' sehen würden, wie wenig sie vom Leben zu erwarten haben, es würden viele nicht mehr zu leben verlangen. Nur der Glaube lässt es sie nicht sehen. Er macht blind.

**Mönch**: Aber wohin führt es zu wissen, ohne zu glauben?



**Mathias:** Zum Zweifel und zur Verzweiflung. Aber es wird der Augenblick kommen, wo auch kein Glaube mehr hilft. Und wer kann am Ende schon behaupten, von seinem Leben etwas gehabt zu haben? Wer kann, wenn er zurückschaut, behaupten, aus seinem Leben etwas gemacht zu haben? Wer? (Pause)

Am Ende sind wir alle Verlierer. ... Und nicht einen gibt es, dem euer Gott nicht tausend Übel gesendet. Das Leben selbst ist es, das einem hart mitspielt. Ja, mir kommt es vor, das beste Geschick eines Menschen ist es, überhaupt nicht geboren zu werden, oder aber nach der Geburt so schnell wie möglich zu sterben.

**Mönch:** Aber gerade jetzt könnte Ihnen der Glaube viel Erleichterung bringen!

**Mathias** (schüttelt den Kopf): Jetzt kommt mir mein Tod wie eine Erlösung, wie ein Entrinnen vor. Ich habe keine Angst vor dem Tod – jetzt nicht mehr.

Mathias schaut unheimlich lange in die Kamera. Seine stolzen Blick hat er nicht verloren.

Jetzt mit dieser Einstellung beginnt das Stück von Pink Floyd („The Great Gig in the Sky“): Das Lied steigert sich langsam, bis es auf einmal unmerklich in Schreien übergeht. Es sind Schreie, die aus dem Inneren kommen, überhaupt nicht aufdringlich und doch ergreifend.

Uns bietet sich ein seltsames Bild, es wirkt beinahe unwirklich, angeordnet: Der Mönch kniet ganz für sich in der Ecke, betend, und Mathias, der auf seinen Tod wartet, ganz ruhig.

### **Freie Landschaft, Morgen, Nebel**

Es ist eine Halbtotale, durch das Halbrund, welches der Waldrand beschreibt, wirkt das Bild in sich geschlossen. Die Musik hält an, wir erleben sie jetzt sogar noch viel intensiver.

Über der Landschaft liegt schwerer, dicker, wallender Nebel. Er liegt aber nicht ruhig, sondern türmt sich immer wieder auf und fällt schwer nach unten zurück.

Das Licht ist hell und kalt, der Waldrand, die Wiese tiefgrün. So etwas habe wir noch nicht gesehen. Der Nebel, das Schreien, sie symbolisieren die Hoffnungslosigkeit.

Es ist erdrückend.

## **Übersicht über die Szenenfolge**

### **Sommer**

Freie Landschaft, Feld, Tag

Freie Landschaft, Wiese, Tag  
Scheune, Nieselregen, Tag

Bild von Amerika  
Eisenbahnschienen, Dämmerung

Wirtschaft, außen, Nacht  
Hof Flecklbauer, Nacht

### **Herbst**

Freie Landschaft, Tag  
Wald, Morgengrauen, Regen

Einfaches Holzhaus, außen Dämmerung  
Stube Schäfer, innen, Nacht

Freie Landschaft, Dorf, Regen  
Waldschneise, Tag, Regen

Regnerische Landschaften, Tag  
Stube der Seherin, innen, Tag

### **Winter**

Dorf, Tag, Winter  
Wald, Abend

Scheune, außen, Tag  
Scheune, innen, Nacht  
Freie Landschaft, Weg, Tag

Wirtschaft, Innen, Tag  
Freie Landschaft, Feldweg, Tag

Stube Moseder, innen, Tag

## Frühjahr

Freie Landschaft, Tag, Regen  
Stall, innen/außen, Tag

Hof Merklbauer, innen, Tag  
Kammer Mathias, innen, Tag  
Kammer Mathias, innen, Dämmerung

Kammer Mathias, innen, nächster Morgen  
Hof Merklbauer, Hinterausgang, Morgen  
Hof Merklbauer, außen, Vormittag  
Hof Merklbauer, innen, Tag  
Hof Merklbauer, außen, Dämmerung  
Hof Merklbauer, innen, Dämmerung  
Hof Merklbauer, außen, nächster Morgen

Gefängniszelle, innen, Tag  
Treppenabgang zum Gefängnis, innen, Tag  
Gefängniszelle, innen, Tag

Freie Landschaft, Morgen, Nebel